



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Soynaux, Herman: Aus dem Leben des Europäers im tropischen
Westafrika. 1: im Busch.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Partei gebildet, die den bezeichnenden Namen „National Greenback Labor Party“, d. h. Nationale Papiergeld- und Arbeiter-Partei, trägt und wesentlich aus Anhängern der Vermehrung des uneinlösbaren Papiergeldes und aus Sozialdemokraten besteht.

Aus dem Vorstehenden dürfte zur Genüge hervorgehen, daß die nordamerikanische Union nicht weniger, als europäische Nationen, von dem Gifte der Alles nivellirenden Sozialdemokratie infiziert ist. Möchte sich bestätigen, was die „London Times“ Mitte Mai d. J. von den kommunistischen Bewegungen in den Vereinigten Staaten sagte: „Wir zweifeln nicht, daß, wenn die Nordamerikaner es mit sozialdemokratischem Kommunismus in irgend einer gefährlichen Form zu thun haben, sie energisch gegen denselben vorgehen werden.“ Der soziale Bau der Vereinigten Staaten ist so gut im Stande solchen Gefahren erfolgreichen Widerstand entgegenzusetzen, als derjenige irgend eines andern Staates der Welt.

Rudolf Doehn.

Aus dem Leben des Europäers im tropischen Westafrika.

Von Herman Soyauz.

1. Im Busch.

Die tropische, und besonders die südäquatoriale Westküste Afrikas wird oft abgelegen vom Weltverkehr genannt. Das war jedoch nur so lange stichhaltig, als der Weltverkehr sein Riesennetz nicht auch nach jenen Ländern hin ausspannte. Es stellte sich jedoch heraus, daß die Kapitalanlage zur Gewinnung der dortigen Produkte eine verhältnismäßig geringe ist, und deshalb durchschneidet seit einer Reihe von Jahren eine immer wachsende Anzahl von Segelschiffen und Dampfern den atlantischen Ozean zwischen Europa und Südwest-Afrika.

Die Ausdehnung der jetzt von den Weltstraßen an einzelnen Punkten berührten Küste ist indessen eine so große, daß die dort zahlreich angesiedelten Weißen unter der Menge der schwarzen Bevölkerung immer noch verschwinden und den Augen der zivilisirten Welt durch ihre Vereinzelung entrückt sind. Von Ausbreitung europäischer Gesittung ist daher wenig zu bemerken, und nur an den atlantischen Gestaden selbst findet der Reisende in unvollkommenem

Maße die früher für nothwendig erachteten Bedürfnisse. Da aber, wo das Brausen der Meeresbrandung nicht mehr hörbar ist, nur wenige Meilen landein, verschwindet auch das; er ist in der Wildniß.

Trotzdem aber haben die weißen Ansiedler jenen Gebieten einen eigenthümlichen Charakter aufgeprägt — meist freilich nicht zum Vortheil derselben, sie haben durch den Handel in den Verhältnissen der Eingebornen große, tiefgreifende Veränderungen herbeigeführt, und die Kenntniß der westafrikanischen Küstengelände und deren Eingeborenen würde unvollkommen sein, wenn sie nicht auch das Treiben des dortigen Weißen mit berücksichtigt.

Der Hauptvertreter des Europäerthums an der Niederguinea-Küste ist der Portugiese. Abgesehen davon, daß er fast ausschließlich die Kolonialgebiete Angolas bevölkert, lebt er als Händler an der ganzen Küstenstrecke nördlich von dieser Provinz und hat hier das Portugiesische als hauptsächlichste Verkehrssprache eingebürgert. Wie aber in Angola die offizielle Herrschaft der Lusitanen mehr und mehr zusammenschrumpft, schwindet auch im Süden und Norden vom Congo jetzt mehr und mehr das Uebergewicht der im freien Lande angesiedelten, privaten Portugiesen. Wo früher von den am Ufer der See erbauten Faktoreihäusern nur die portugiesische Flagge die vorüberziehenden Schiffe grüßte, hat sie jetzt bis auf winzige Reste den Bannern der Niederlande, Englands und stellenweise auch schon dem Frankreichs weichen müssen. Die einst portugiesischen Kaufhäuser gingen in die Hände von Firmen anderer Nationen über, aber trotzdem gehört die Mehrzahl der Weißen Niederguineas noch dem portugiesischen Volke an; nach Uebernahme der Faktoreien durch die Fremden wurden aus den einstigen Besitzern nun Verwalter derselben, d. h. die Portugiesen, welche früher für eigene Rechnung oder im Dienste vaterländischer Firmen arbeiteten, sind jetzt Agenten holländischer, englischer und französischer Häuser.

Diese letzteren scheinen der Ansicht zu sein, daß der Portugiese als Händler für jene Gegenden am vortheilhaftesten zu verwenden sei; aber nur in einer Beziehung — und auch hier noch mit Beschränkung — kann dieser Ausnahme Recht gegeben werden. Der Portugiese erträgt trotz einer meist unzuweckmäßigen Lebensweise das Klima besser, als der Holländer, Brite oder Franzose, und ist daher billiger zu haben. Die Meinung, daß er am besten mit den Eingeborenen zu verkehren verstehe — und diese Ansicht ist bei dem Engagement der Portugiesen die hauptleitende — ist grundfalsch. Der Portugiese hat sich in den Augen des Regers allerdings von Alters her ein gewisses Ansehen zu geben verstanden, allein nur durch seine Härte, Grausamkeit und inhumane Rücksichtslosigkeit; aber schon jetzt läßt sich mancherorten absehen, wie weit das von portugiesischen Händlern gegen die Eingeborenen eingeschlagene Verfahren aus-

reich, auch hier wird der allzustraff gespannte Bogen springen. Die seltenen Besuche, welche jenen Gegenden bisher von Reisenden gemacht wurden, erklären unsere Unbekanntschaft mit den dortigen Verhältnissen oder die falschen Ansichten über Land und Leute und so wird es sicher unseren Lesern nicht unerwünscht sein, einige Einblicke in das Leben der westafrikanischen Weißen zu erhalten. —

Ein Vorposten des Europäerthums! Weit hinauf am Fluß, entfernt von der Küste, „no mato“, im Busch, steht eine kleine Ansiedelung. Ein Weißer, ein Portugiese haust dort! Tag für Nacht rauscht die Fluth des Stromes dem Meere zu vorüber, wie gern zöge der Einsame mit ihr, denn dort im Westen, am Ufer der See wohnen Menschen, die er hier unter den Eingeborenen gar nicht kennt, weil er sie in ihnen nicht sucht oder nicht zu suchen versteht. —

Er ist Agent einer größeren Firma und war früher Verwalter einer stattlichen Faktorei am Meeresstrande. Dort hatte er sich durch eine Ueber-eilung und Rohheit — er verwundete fast grundlos einen freien Neger mit einem Messer — den Tadel und Zorn seiner Vorgesetzten zugezogen. Jener Messerstich veranlaßte Kämpfe und Kriege zwischen den Eingeborenen und den Ansiedlern, die Existenz des ganzen Handels war eine Zeitlang in Frage gestellt, sein Haus hatte Verluste erlitten und deshalb wurde der Schuldige in diese abgelegene Faktorei, welcher früher ein Mulatte vorgestanden hatte, versetzt; — sie ist das Cayenne seiner Firma.

Die Niederlassung liegt nahe am Fluß; einige der zu ihr gehörigen Gebäude spiegeln sich im zitternden, schwankend hin und hergezerrten Bilde auf der klaren Fluth. Die nächste Faktorei ist drei Tagereisen stromab entfernt, an der Mündung des Stromes; dorthin schickt der Verbannte die Waaren, welche er im Lauf der Zeit von den Eingeborenen einhandelt und von dorthier empfängt er die nöthigen Tauschartikel. Monate, ein halbes Jahr und mehr noch verfließt, ehe einmal einer der Comptoiristen seines Hauses die langwierige Fahrt stromauf hierher wagt, um sich persönlich nach dem Geschäftsgang zu erkundigen; sonst ist er allein, immer ganz allein mit sich selbst, nur bisweilen empfängt er von den mitleidigen Factoristen an der Mündung des Flusses mit einer Waarensendung einige alte Zeitungen, immer wieder liest er die vergilbten Blätter, bis er deren Inhalt fast wörtlich auswendig weiß und sie bei Seite legt. —

Sehen wir uns ein wenig in der Niederlassung um, dem Verbannungsort, dem verlorenen Posten der Zivilisation. Um einen freien Platz gruppiren sich im Quadrat einige Häuser, die alle aus dem gleichen, einheimischen Material erbaut sind. Sie haben die Form der Eingeborenenwohnungen, d. h. sie bilden im Grundriß ein längliches Viereck, überdeckt mit einem Satteldach. Die Giebelwände reichen nicht bis in den Winkel der Dachfirst hinein, sondern

schneiden in der Höhe der Dachränder ab und sind durch senkrechte, parallele Latten mit der Innenseite der beiden Dachhälften verbunden. So entsteht an beiden Giebel- und auch den übrigen Duerwänden ein dreieckiges Gitter, welches die durch die spaltenreichen Wände ohnehin schon begünstigte Luftzirkulation bis zum Ueberflüssigen steigert.

Die Haupttheile der gewöhnlichen Häuser in einem großen Gebiet des tropischen Westafrika bestehen aus klassischem Material; Hunderte von Schäften des berühmten Papyrusgrases (*Cyperus Papyrus*) aneinandergereiht, bilden die Wände. Fast überall in den Küstenlandschaften ziehen sich in einzelnen Thaleinschnitten ausgedehnte Papyrusümpfe hin, und auch die Flüsse sind hier und dort von dem schlankhalmigen, wunderbar schönen Grase umferrt. In langsamem Auf- und Niederwallen wiegt sich der Schäftenwald im Winde und leise erzittern die zierlichen Fadenkronen. Kein schöneres Bild, als wenn die Nacht über der Erde lagert, das milde Licht des Mondes auf den glitzernden Strom herniederglänzt und durch den zarten, duftigen Schleier der Papyrusgraswipfel hierdurch die halbgeschlossenen, leuchtenden Blumen weißer, blauer und rother Wasserrosen umspielt. Und wenn dann die Landesplage, der Moskitenschwarm, nicht zu lästig ist, wie wunderbar lauscht es sich dann im festverankerten, verborgenen Kanoe nach den stolz behörnten *M-wuliantilopen* (*Tragelaphos euryceros*), die dort drüben zwischen dem mächtigen Cypergras ans Ufer treten und von der murmelnden Fluth in langen Zügen trinken.

Aus dem edlen, saftigen Grün des Loangograses — so heißt der Papyrus an jener Küste — wird, wenn es geschnitten worden, allmählig ein mattes Lehmgelb, die Dächer über den Loangowänden der Häuser sind von ähnlicher Farbe, nur spielen sie noch mehr in ein dunkleres Braungrau; deshalb ist der Anblick eines solchen Menschenkäfigs ein gar trister und monotoner. Um aus dem Loangograse eine Wand herzustellen, wird ein Bund desselben, dessen einzelne Schäfte auf Naturfäden lose aneinander gereiht sind, aufgerollt und an Gerten auf beiden Seiten mit *Livamba*, dem dort gebräuchlichen Bindematerial, festgeschnürt; dann wird die Wand oben und unten beschnitten und sie ist zum Hausbau fertig. Mit derselben *Livamba*, der Portugiese nennt diese elastischen Fäden, welche unserem Stuhlrohr gleichen und in der That auch von einer *Kalamuspalme* gewonnen sind, *Muschinga*, werden die Wände an die in die Erde eingerammten Mangrovenholzpfosten des Hauses festgeknotet. Um dem Bau größere Festigkeit zu geben, sind die senkrechten Wandbalken, welche zugleich das Dach stützen, durch horizontale verbunden, so daß sich leicht hier und dort ein passender Platz findet, um einige fenster- und thürenartige Oeffnungen aus den Wänden herauszuschneiden. An einem der Seitenbalken hängt dann an Lederstücken eine Platte von Brettern; wenn es hoch kommt, werden die

Öffnungen umrahmt, und Eingang und Ausguck ist vollendet. Das Haus steht etwas erhöht auf einem etwa $\frac{1}{2}$ Fuß hohen Lehm- oder Sandwall, um den dahinfluthenden Wassermengen der Regenzeit das Eindringen zu verwehren. Auf den höchsten Giebelbalken ruht in der Länge des Hauses eine lange mehrfach gestützte Stange, auf welcher das Dach hängt. Es wird durch ein auf zahlreich nach den Wänden hinführenden Querbalken ruhendes Gitterwerk aus dünnen Gerten getragen und besteht aus Fiederpalmenwedeln, welche der Länge nach zusammengefaltet sind und sich schindelartig decken.

Soll das Haus dem Weißen als Wohnung dienen, so wird es durch eine Längenwand und mehrere Quermauern in verschiedene Zimmer getheilt, von denen einige auch gebielt, d. h. mit rohbehauenen Brettern ausgelegt werden. Das eine bildet das Schlafzimmer, das andere einen Eßsalon, die übrigen, ungebielt, sind zu „Tetischen“, Vorrathsräumen, bestimmt. Das Mobiliar ist mit einem roh gezimmerten, sehr breiten Bett, überhangen mit der Moskitaire aus dünnem Baumwollstoff, einigen Stühlen, wackligen Tischen, einem Schrank, hölzernen Koffern und blechernen Kästen, um die „Werthsachen“ gegen die Hauptbewohner des Baues, Ratten, Ameisen und Feuchtigkeit zu schützen, fertig. Die Mehrzahl dieser Meubles ist von Eingeborenen hergestellt, nicht ungeschickt in Anbetracht ihrer primitiven Werkzeuge. Von Komfort keine Spur, vielleicht besteht er kaum noch in der Erinnerung des Bewohners.

Zur Linken und Rechten des dem Flußufer gegenüber errichteten Wohnhauses, stehen ähnliche Häuser, die als Waarenmagazine benützt werden. In der Nähe findet sich eine kleine Anzahl niedriger Hütten, der Tschimbek für die Krumanos oder Sklaven, und der nahe am Ufer aus einem berußten Häuschen aufsteigende Rauch zeigt die Küche an. Einige Viehuzäunungen stehen leer und selbst ein schwarzer Borstenträger, der doch sonst selten fehlt ist nicht vorhanden. So trift aber das Gehöft selbst ist, so herrlich prangt seine Umgebung. Da reiht sich im Halbrund um die Niederlassung Stamm an Stamm zum mächtigen Urwald, der seine mannigfachen Blatt- und Blütenformen bis in die Fluth des Stromes hinabsendet. Umsonst sproßt und wächst es dort immerdar und unaufhörlich, die Blumen erblühen und welken, die Früchte reifen und fallen, die Stämme wachsen, modern und nähren ihre Nachkommen — aber wer kümmert sich um alle die Pracht und Herrlichkeit, wer sieht danach? Nur der Krumano, der etwas Holz für die Küche der Faktorei schlägt. — Innerhalb der Faktorei ist kein Grün zu sehen, nur dem Wohnhaus gegenüber am Fluß steht eine schlanke Delpalme (*Elaeis guineensis*), die einen ganz absonderlichen Anblick bietet. Jedes einzelne Fiederblatt ist zerfasert und aus mehreren derselben je ein Nest der Wehervögel gebildet, so daß den

Säulenstamm nur ein Schopf Blattrippen krönt, an denen die Kugelnester hin und herschwanken. —

Greifen wir einen Tag aus dem Leben des hier gefesselten Weißen heraus und denken wir uns eine ihm endlos scheinende Anzahl gleicher Tage aneinander gereiht, so haben wir ein treues Bild seines Daseins.

Noch dämmt die letzte Stunde der Nacht über der schlafenden Erde, Stille und Ruhe athmet die Natur, nur der Strom rauscht fein eintönig Lied. Aber das allmählig verblaffende Licht der Sterne kündigt die Nähe des Tages; ein Windhauch spielt in der Rutenkrone jener Delpalme am Ufer, daß die Nester schaukeln und die erwachten Insassen zwitschernd ihre Köpfe aus den wohligen Schwebebetten heraussrecken. Auf dem Hofe ist noch alles still, bis sich endlich die luckenartige Thür einer der Hütten öffnet, und gebückt ein Neger sich aus ihr herauszwängt. Er ist der Dolmetsch oder Lingster, er vermittelt den Verkehr zwischen dem Weißen und den Eingeborenen und spielt gleichzeitig eine Art von Aufseherrolle in der Faktorei. Noch schlaftrunken reibt er sich die Augen, schaut nach der Sonne, deren Aufgang sich in der über den Waldwipfeln aufstrahlenden Lichtfülle anzeigt und schlendert zum Fluß, sich an dessen flachem Ufer zu waschen. Schnell, aber gründlich ist das geschehen, und sich in seine Tücher hüllend, schreitet der Schwarze zum Wohnhaus hinüber, an dessen einer Ecke eine hölzerne Klapper hängt. Laut rasselt das Zeichen des Tagesanbruchs und des Beginns der Arbeit, und widerlich trompetend rauscht langsamen Flügelschlages ein aufgeschreckter Nashornvogel über den Fluß hinüber.

Eben steigt die Sonne strahlend empor und ziert das Grün an Baum und Strauch verschwenderisch mit hellerglänzendem Thautropfenschmuck, als auch aus den übrigen Hütten die Krumanos erscheinen, schnell ihre Waschung vornehmen und dann zusammengescharrt auf ihren Herrn und dessen Befehle harren. Die Thür des Wohnhauses öffnet sich, und in weite Schlafhosen, ein faltenreiches Hemd, Strümpfe und Morgenschuhe gekleidet, erscheint der Weiße. Er würde eine stattliche Erscheinung abgeben, wenn er nicht so haltungslos und faul daherschlüpfte; auch sein Antlitz ist ausdruckslos, die Augen blicken matt und verdrossen drein und nur die tiefen Furchen in dem gelbgrauen Gesicht erzählen von Leidenschaften; Unmuth spricht aus den Zügen, vielleicht darüber, daß wieder einmal ein Tag begonnen. — Die Arbeit ist bald vertheilt: Diese haben Palmöl zu kochen, Sene es in Fässer zu füllen, noch Andere Palmkerne zu verpacken und der Dolmetsch hat alles zu beaufsichtigen.

Laut schallt nun der Ruf über den Hof: „moleques, cozinheiro, o chá; Moleques, Koch, den Thee! Ihr Taugenichtse, Hunde, Negros, seid ihr noch nicht damit fertig?!“ Und nicht lange darauf eilen Hausdiener und Koch,

die in der Küche geschlafen, mit Tellern, der Tasse und dem dampfenden Thee hinüber ins Eßzimmer. Der Hausherr hat inzwischen „Toilette“ gemacht, er entnahm aus dem Schrank etwas Brod und kaltes Hühnerfleisch — die Butter ist schon vor mehreren Wochen den Weg allen Fleisches gegangen — und verzehrt nun, einsam und allein sein Frühstück. Er hat zwar noch die beiden Moleques, jeden Winkes gewärtig, hinter seinem Stuhl stehen, aber das sind, wie gesagt, für ihn keine Menschen, er ist allein! Langsam, die Zeit eilt ja nicht, ißt und trinkt der Herr; da, ein Fluch, eine Fluth von Scheltworten: auf dem Fleisch wimmelt es von kleinen, schwarzen Ameisen ohne Zahl, das Wasser in einem der Näpfe, in welchen die vier Füße des Schrankes stehen, ist eingetrocknet und die Thiere haben ihren Einzug über Nacht gehalten. Warum bemerkten das die Diener nicht? Ein paar derbe Ohrfeigen, einige Prüffe — nur die Einleitung für eine derbere Strafe, denn der Erzürnte schickt einen der Geschlagenen fort: „Rufe den Ringster“. Der Dolmetsch erscheint, um das Amt eines Prosoß zu verwalten; der Europäer diktiert, ohne ein Wort weiter hinzuzufügen: „Cada um dos malandros dez com a palmatoria; Jedem dieser Taugenichtse zehn mit der Palmatoria!“

Die Palmatoria gehört auch zum Meublement und fehlt in keinem europäischen Hause Westafrikas. Sie ist ein etwa fußlanger und zolldicker Schlägel von hartem, schwerem Holz, dessen eines Ende sich zu einer durchlöcherten Scheibe — etwa löffelartig — erweitert. Die Palmatoria fällt in tausendem Schläge auf die innere Handfläche (palma) des zu Bestrafenden. Der Schmerz ist heftig, die Hiebe brennen gewaltig, aber die Bursche sind sie ja schon gewöhnt, und mit bereitwilliger Schnelligkeit strecken sie abwechselnd die Linke und die Rechte zum Empfang der Palmatoria vor. —

Einige Menschen zeigen sich vor der Thür des Zimmers, neugierig der Bückung zublickend. Es sind Frauen, welche Lebensmittel zum Kauf anbieten. Der Dolmetsch empfängt den Schlüssel zu einer Thür, welche vom Eßzimmer in den Kumpfetisch führt. Dort öffnet er ein Fenster und erhält durch dasselbe vom Hofe unter den Augen des Herrn, der beobachtend in der Thür steht, die Waaren, dafür Rum auszählend. Da ist Manioß, Chikoanga — ein gedämpfter Teig aus Maniokmehl —, Bataten, ein paar Hühnereier und ein Huhn. Die Preise sind feststehend, gefeilscht wird nicht. Das Huhn, die Eier und die Bataten, wozu der Weiße noch ein wenig Salz und gordura — Fett — legt, wandern für das Mittagessen in die Küche, das übrige bleibt im Fetisch, um später unter die Krumanos, die anderen Bediensteten und das schwarze Weib des Europäers vertheilt zu werden. — Das Weib! eine zu edle Bezeichnung für das, was die Negerin in ihrem Verhältniß zum Weißen darstellt. Sie ist die monatlich bezahlte Konkubine des Mannes, so wie sie fast

in jedem europäischen Hause jenes Landes zu treffen ist. Er versteht in der Schwarzen nichts anderes zu finden, als ein Werkzeug zur Befriedigung seiner Lust, und fast gewinnt uns die Anwesenheit dieser Frau noch Achtung vor ihrem Genossen ab, wenn wir erfahren, daß unendlich vielen seiner Kollegen an jener Küste das Weib nicht einmal mehr genügt! Auch ein Streiflicht auf den Einfluß des Europäers auf die Eingeborenen, denn das umschriebene Laster hat sich schon bei ganzen Negerstämmen eingebürgert! —

Der Fetisch ist geschlossen, und der Kaufmann sieht nach der Arbeit seiner Krumanos, weniger aus Pflichtgefühl, als aus Langerweile. Kaum daß er hier und dort den Mund zu einigen Kraftworten öffnet, still und schweigend schaut er der schnell vor sich gehenden Arbeit zu. In einem der Häuser wird das in seifenähnlicher Konsistenz von den Eingeborenen zum Verkauf gebrachte Palmöl zum Reinigen gekocht; in eisernen Kesseln siedet das vegetabilische Fett über mächtigen Feuern, um geklärt in die bereitstehenden Tonnen gefüllt zu werden. In dem benachbarten Gebäude werden Palmenkerne verpackt; an den Wänden liegen schon Hunderte von vollen Säcken aufgestapelt, am tennenartigen Boden wölbt sich ein großer Berg der Kerne, die von den Arbeitern in die schmalen, länglichen Säcke aus dem Blatt der Fächerpalme (*Hyphaena congensis*) geschüttet werden. Die Arbeit rückt im Beisein des Herrn, denn die Sklaven wissen, welche Strafe sie erwartet, wenn sie etwa faul sein sollten. Einige sind mit Ketten aneinander gefesselt, sie hatten vor einiger Zeit einen vergeblichen Fluchtversuch gemacht. Um den Hals eines jeden schmiegt sich ein mit einem Buchstabenschloß verriegelter Ring, die eiserne „Cravate“ des Einen ist durch eine etwa drei Klafter lange Kette mit der des Anderen verbunden. Und noch mehr, alle Sklaven sind gebrannt, wie man bei uns Pferde zeichnet. Von einem alten Doppelflintenlauf wurde an der Mündung so viel abgenommen, daß eine Art Stempel von der ungefähren Form einer 3 übrig blieb. Die linke Brust des Sklaven mit Del eingerieben, das glühend gemachte Eisen auf die Haut gepreßt, es zischt auf und der Sklave hat das unveräußerliche Zeichen seiner Faktorei. Nun kann er nicht leicht entfliehen, Jedermann kennt die Stempel der verschiedenen Faktoreien, würde ihn beim Begegnen festmachen und gegen Lösegeld zurückbringen.

In jedem Kaufhause jener westafrikanischen Gebiete, mit Ausnahme der englischen Firmen, werden Sklaven oder harmloser klingend, Krumanos gehalten. Wo sie sind, spielen die Peitschen aus der Haut des Flußpferdes und Ketten eine Hauptrolle. Der Portugiese hält für den Neger *muito páo*, *pouco páo e muito trabalho*, viele Prügel, wenig Brod und viele Arbeit, nöthig; das sind seine Erziehungs- und Zuchtmittel. Schnell entschlossenes Handeln, Geistesgegenwart, Konsequenz und eine imponirende äußerliche Er-

scheinung mit Körperkraft verbunden sind seine Waffen gegen etwaige Rachegefühle seiner Sklaven oder der übrigen Eingeborenen. Mancher der Portugiesen und der dort selten angesiedelten Spanier verschaffte sich früher als Sklavenhändler, jetzt als sklavenhaltender Kaufmann durch raffinierte Grausamkeit ein fast übernatürliches Ansehen unter den Negern; aber doch ereilte auch ihn sein Schicksal: heute noch eine blühende Faktorei, morgen ein rauchender Trümmerhaufen über der Leiche des Weißen! —

Grausamkeit zeichnet die meisten Portugiesen in Westafrika aus, gewöhnlich ist sie aber nur ein Moment der Erregung. Ein Sklave verschuldet das Mißfallen seines Herrn, einige Faustschläge ins Gesicht und auf den Bauch, ein paar Fußtritte, cachorro, filha da puta — Hund, S. . sohn —, dann ist alles wieder im alten Geleise. Der Schwarze hält still und empfängt die Schläge ohne Klagelaut; es scheint, als ob der Muth des Weißen, der ja allein einer Menge Sklaven gegenüber steht, den Schwarzen bezaubert, aber wie viele elende Feiglinge giebt es unter den Grausamen! — Oft aber nimmt diese Grausamkeit noch krassere, erschütterndere Formen an; nichts verabscheuenswerther, als die Verschwisterung von Brutalität und Raffinement, welche sich in den Strafen mancher westafrikanischen Häuser kund giebt! — Ein Sklave stahl ein paar Fische, vielleicht weil er hungrig war, vielleicht um sie gegen Rum zu verkaufen. Dafür wird er an einen Pfahl gebunden, zwei seiner handfesten Mitsklaven stehen ihm zur Seite, bewaffnet mit der furchtbaren Flußpferdhautpeitsche, und schlagen auf den konvulsivisch erzitternden Leib des Armen nach dem Kommando ihres Herrn, der Eine von der einen, der Andere von der andern Seite her. „Um, duos, tres, quatro, cinco — dez, — vinte“ zählt der Weiße und im tausenden Zug schneidet die Peitsche in das bald blutende Fleisch. Immer weiter — endlich basta! Nicht weit von der Faktorei steht ein Baum, an dessen Stamm zahllose schwarze Weißameisen empor- und hinablaufen. Dort, an diesen Stamm wird jetzt der Dhnmächtige gefesselt, die gereizten Thiere fallen wüthend über ihn her und peinigen ihn mit ihren Bissen in seinen Wunden, in den Augen, der Nase, den Ohren, auf dem ganzen Körper in das schrecklichste Bewußtsein zurück. Ein furchtbares Schmerzgebrüll schallt zum Himmel, bis es in wieherndem Schluchzen sich auflöst. Endlich wird der halb Wahnsinnige losgeschnürt und seine Wunden mit Rum gewaschen; hoffentlich wird er morgen wieder arbeiten können! — Das klingt schrecklich, aber frage den Weißen, ob er nicht glaube durch eine menschlichere Behandlung mehr zu erreichen? und er wird dich verwundert anblicken und sagen: „Os negros são bestias!“ —

Doch da stören uns Leute aus unseren Erinnerungen und Betrachtungen; es sind Eingeborene, die mit Palmöl, Palmkernen und Kautschuk zum Handel

kommen. Ihre Waaren legten sie vor einem der Magazine hin und nähern sich nun dem Faktoristen, zum Gruß leicht gebeugt und mit der Hand nach dem Kopf fahrend. Der Weiße ruft nach dem Dolmetsch, welcher die Ankömmlinge begrüßt und ihre Handelsartikel prüft. Das Palmöl und der Kautschuk werden auf einer Brückenwage abgewogen, und zu bewundern ist das Vertrauen welches die Schwarzen dieser Manipulation gegenüber haben, die Palmenkerne werden in einer Ginkiste, welche der Weiße als Hohlmaß einführte, abgeschägt. Die Menge der Waaren und ihr Werth ist festgestellt, und nun begiebt sich der Händler in sein Wohnhaus, um unter Assistenz seines Lingster's Zahlung zu leisten. Ein ziemlich großes Zimmer wird geöffnet, durch dessen Fensterlücke ein heller Lichtstrahl auf die hier aufgestapelten Schätze fällt. Da liegen in einem Fachgestell die verschiedenen Sorten Zeug, die im westafrikanischen Handel als Hauptzahlmittel gehen, besonders Kattune, weiße oder bedruckte, aber auch Flanelle, Tricothemden und Jacken; ferner in Kisten und Kasten viele Eisenwaaren, zerbrechliche Vorhängeschlösser, schlechte Messer, Spiegel, werthlose Schmucksachen, aber vor allen Dingen alte Feuerstingewehre und in kleinen Fäßchen grobkörniges „Negerpulver“.

Aus all diesen Gegenständen wählt nun der Sprecher der Eingebornen, unterstützt von seinen Freunden aus, und bei dieser Gelegenheit strengt der Weiße alle seine Fähigkeit, sein Können und seine Schlaueit an, um einen möglichst vortheilhaften Handel abzuschließen. Das sind die einzigen Augenblicke während des ganzen Tages, die dem Kaufmann einiges Vergnügen bereiten, wenn sie auch immer noch mit reichlichem Merger verknüpft sind. Es ist interessant zu sehen, wie der Schwarze seine Waaren heraussstreicht, diejenige des Gegners herabsetzt, ein Stück Zeug nach dem anderen zwischen den Fingern prüft, an jedem Gewehr, bis die Vorräthe erschöpft sind, genaue Untersuchungen anstellt, alles seinen Gefährten zuschiebt, die ebenfalls nach langer Besichtigung die Waaren dem Europäer zurückstellen. Es dauert lange, ehe der Kauf abgeschlossen ist, über eine Kleinigkeit wird stundenlang disputirt, die Verhandlungen führen trotzdem zu nichts, sogar heftiger Wortwechsel entspinnt sich, Schelten und Schreien hüben und drüben, die Schwarzen werden abgewiesen und durch den Lingster nicht gerade sehr sanft auf den Hof befördert, fluchend schließt der Händler seinen Fetisch, um nun geärgert, noch schärferen Auges in seinem kleinen Hauswesen hier und dort triftige Gründe für Strafen und Schimpfreden zu finden.

Endlich aber — er wußte es ja schon vorher — melden sich die Unzufriedenen nach langen Verhandlungen unter sich wieder und erklären mit dem Angebot einverstanden zu sein. Von Neuem werden die Waaren geprüft, noch einmal sucht das Haupt der kleinen Karavane zu „schrauben“, bis der Weiße,

um die Quälgeister los zu werden, sich etwas nachgiebig zeigt; noch einige Gläser Rum als Draufgeld und die Schwarzen ziehen ab. — Dann ist es wieder still im Gehöft: es wurde Mittag und der Dolmetsch klappert zum Zeichen der Arbeitspause. Jetzt werden unter die Stationsneger Lebensmittel vertheilt, eine bestimmte Menge Chicoanga und getrockneter Fische. Inzwischen deckten die Moleques den Tisch des Weißen und auf den Ruf: *a comida na mesa!* wird die Suppe aufgetragen. Es ist Hühnersuppe mit Bataten, *Aboboras* (einer Kürbisfrucht) und anderen Früchten des Landes, eine dünne Suppe, die täglich wiederkehrt! Dann kommt das Huhn mit Bataten und eine Schüssel Reis mit den Ueberresten des kalten Fleisches von heute Morgen. — Das ist ein Speisezettel, der sich wochen-, ja monatelang bis zum Ueberdruß wiederholt, aber dieser Abwechslungsmangel ist durch die Nothwendigkeit bedingt. Huhn und Reis, Reis und Huhn! Oft ist es noch trister, denn in der Brütezeit ist oft zu doppelten und noch theureren Preisen kein Huhn von den Eingeborenen zu erstehen und es bleibt der Reis allein übrig und *Muamba*, ein Gericht von den Fischen der *Krumanos* und *Palmöl*. Der Verbannte bekommt zwar von Zeit zu Zeit einige Conserven von seiner Firma, aber wie lange halten sie vor? Gegen den Ueberdruß hat der Westafrikaner ein Mittel, den *Piment*, Pfefferfrüchte (von *Capsicum frutescens*), welche wie höllisches Feuer brennen; eine Anzahl derselben ist in Essig gelegt und von diesem scharfen Extrakt werden jeder Suppe und Sauce einige Tropfen zugesetzt, ja zum Fleisch einige frische Früchte fein zerschnitten verzehrt. — Das Getränk bildet, natürlich so lange er noch da ist, schwerer, portugiesischer Landwein, später *Genèvre*, dann der gewöhnliche *Negerrum*, ein scheußlicher Stoff, der selten nach Rum schmeckt — und doch auch den Weißen noch oft genug berauscht. —

Da ertönt schon wieder die Klapper zum Arbeitsantritt, der Einsame wirft einen Blick nach den Leuten und schlendert wieder in's Haus, um die heißen Tagesstunden zu verschlafen. Er dreht ein Häufchen des noch vorhandenen geringen Tabakvorraths in einem Stückchen Papier — es heißt *mortualha*, Leichentuch — zu einem *cigarro*, schnell verzehrt er sich und bald liegt der Bedauernswerthe in tiefem Schlaf. Gönnen wir ihm dieses Glück des Vergessens, es ist in der That einer der Glanzpunkte in seinem einförmigen Dasein, er sehnt sich so sehr nach dem Schlummer, daß er ihn oft genug durch Trinken zu erzwingen weiß.

Der Arme hat nicht lange Ruhe, ein Klopfen an der Thür erweckt ihn; zürnend und scheltend fragt er nach dem Grund der Störung und erfährt zu seiner Freude, daß ein *cabrito* — ein Ziegenbock — zum Verkauf angeboten werde. Der Handel wird glücklich abgeschlossen, der Ziegenbock für 3 Stücke

Zeng im Werth von 9 Mark gekauft und wandert sofort in die Küche. Der Rest des Tags vergeht auf der einen Seite in Nichtsthun, Vorsichhinbrüten, Träumen und Schelten, auf der anderen in Arbeit. Der Abend sinkt hernieder in aller Pracht eines tropischen Sonnenuntergangs, aber was sieht der Verbannte davon, er hat nur Sinn für die mächtigen Fleischhausen auf seinem Tisch; — lange aß er nur Huhn und immer wieder Huhn, er darf sich wohl freuen! In allen möglichen Weisen wurde der Ziegenbock zubereitet, als Suppe, geröstet, gebraten, geschmort, in den verschiedensten Saucen. Fast das ganze Thier ist schon verarbeitet, nur noch ein kleiner Rest blieb für den morgigen Mittagstisch zurück. Das ist nöthig, denn in rohem Zustande würde das Fleisch bei den hiesigen Temperaturverhältnissen am nächsten Abend schon riechen. Einige Tage zehrt der Weiße davon, bis die Verwesung der Fleischspeisen dieselben ungenießbar macht. Nach dem jantar — Abendbrod — noch ein cigarro und — Trinken, Trinken! Eine Stunde verrinnt, noch eine vielleicht, der Verlassene weiß es nicht, seine Uhr steht schon seit lange still, er kümmert sich auch nicht darum; eine schwarze Gestalt huscht durch den Raum in das Schlafzimmer — das Weib! Wankenden Schrittes macht er noch einen Rundgang durch das Gehöft, dann sucht der Händler sein Lager auf.

Das ist ein Tag, der folgende und alle übrigen gleichen ihm; hin und wieder ein bißchen mehr Prügelstrafe, etwas mehr oder weniger Handel, Streit mit den Eingeborenen, Fieberanfalle! Mehr und mehr verkommt der Weiße, einsam lebt er auf seinem Posten, handelnd, sich nährend, vegetirend, schlafend, ohne Interesse für all' die fremdartige Natur, die sich umsonst schmückt, freudlos die langsam vorüberzüglernden Tage zählend, rechnend, wann ihm die Erlösung komme. Aber doch nur im Anfang, mehr und mehr gewöhnt er sich an dieses Dasein, bis er zu denken aufhört und nur instinktmäßig die übernommenen Pflichten erfüllt. Wer wird sich auch wundern, daß der Verbannte binnen Jahresfrist verwildert und sich in seinem Wünschen, Begehren, Thun und Denken den verachteten Schwarzen gleichstellt? Nur ein gestählter Charakter könnte dem Einfluß eines solchen — dürfen wir „Leben“ sagen? — Widerstand leisten. — Erst wenn ihm das Evangelium kommt, daß seine Verbannung aufgehoben und ihm eine den übrigen näher gelegene Faktorei übergeben werde, dann erwacht er wieder zum Leben, wenn er dann nicht schon so tief gesunken ist, daß er sich nicht mehr freuen und glücklich sein kann! —